

Neuntes Kapitel.

Die Quelle und der Regen.

Indeß hatte sich die Sonne gewendet; die Blumen-
 bette des Gartens lagen im Schatten. Einige Blu-
 men, die Menrad vorzüglich liebte, waren an der
 Sonnenhitze etwas welk geworden. Obwohl er auf
 baldigen Regen hoffte, so wollte er dennoch aus wei-
 ser Vorsicht wenigstens seine Lieblingsblumen etwas
 begießen. Er nahm seine Gießkanne, führte den Kna-
 ben an der Hand, und gieng zur Quelle, die reichlich
 aus einem großen, mit Moos bewachsenen Felsen hera-
 vorbrach.

Heinrich schlug vor Erstaunen die Hände zusam-
 men. „Welch eine Menge Wasser das ist, rief er,
 die da aus dem Steine herausrinnt! Alle Augenblicke
 meine ich es müsse aufhören, und immer fließt es gleich
 stark fort. Wer hat doch die Menge Wasser oben
 hineingegossen, und wo nimmt man Wasser genug
 her, nachzufüllen? — Du solltest die Oeffnung ver-
 schließen und das Wasser mehr sparen; sonst geht es
 dir aus.“ Menrad sagte ihm, daß dieses Wasser
 wohl schon so lange, als die Sonne leuchte, in Ei-
 nem fort ohne Aufhören da heraus fließe, niemals ab-
 nehme und keines Ausfüllens bedürfe. Er sagte ihm,
 daß der ganze See, den Heinrich für einen unge-
 heuer großen Spiegel angesehen hatte, nichts sey, als
 lauter Wasser. Das waren dem Kleinen wieder neue
 Wunder.